Nr. 11 November 1919

Monatsblätter.

Herausgegeben von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postscheckkonto Berlin 1833.

Zweite Versammlung:

Montag, 17. November 1919, abends 8 Uhr, im Vereinshause von St. Peter und Paul, Klosterhof 33/34, Eingang B.

Herr Gymnasialdirektor Prof. Dr. Fredrich: Unbekannte Pläne und Ansichten von Stettin (mit Lichtbildern).

Die **Bibliothek** (Karkutschstraße 13, Staatsarchiv) ist **Montags** und **Donnerstags** von **12—1 Uhr** geöffnet. Außerdem wird der Bibliothekar, Herr Archivar Dr. Grotefend, während der Dienststunden des Staatsarchivs (9—1½ Uhr) etwaige Wünsche betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit erfüllen. Zuschriften und Sendungen sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten. Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekzimmer zur Einsicht aus.

Adresse des Vorsitzenden: Geheimrat Dr. Lemcke, Pölitzer Straße 8.

Adresse des Schatzmeisters: Konsul Ahrens, Pölitzer Straße 8.

Adresse des Bibliothekars und Schriftleiters: Archivar Dr. Grotefend, Deutsche Str. 32. Fernruf 3000.

Das Museum der Gesellschaft befindet sich in dem **Städtischen Museum** an der Hakenterrasse und ist bis auf weiteres Sonnabends und Sonntags von ½11 bis ¼4 Uhr geöffnet. **Der Eintritt ist kostenfrei.** Der Studiensaal ist während der oben angegebenen Zeiten geöffnet.

Die bauliche Einrichtung des Postscheckamtes Stettin ist noch nicht soweit fortgeschritten, daß unser Konto von Berlin hierher überführt werden kann. Wir bitten daher, bis auf weiteres Zahlungen für unsere Gesellschaft, insbesondere die **rückständigen Jahresbeiträge,** unter Benutzung der bisherigen Zahlkarten auf das Konto Berlin Nr. 1833 überweisen zu wollen.

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: die Herren Landgerichtspräsident Geh. Oberjustizrat Falckenthal in Stettin, Petrihofstraße 5, Studienassessor Odensaß in Stettin, Philippstraße 10, Kaufmann Bierhals in Stettin, Stoltingstraße 1, Archivar Archivrat Dr. Kupke in Stettin, Karkutschstraße 13, Lehrer Emil Pagel in Gr. Krössin Kreis Neustettin, Pfarrer Moepert in Swinemünde, Rittmeister C. G. v. Platen in München, Kaulbachstraße 35, Buchhändler Emil Jaite in Stargard i. P., Holzmarktstraße 41/42, Lehrer Zander in Dorotheenthal bei Wangerin, Kreisarzt Dr. Beintker in Dramburg, Missionsinspektor Lic. Trittelvitz in Bethel bei Bielefeld, Oberlehrer Dr. Pflugmacher in Putbus a. R., Oberlehrer Scharlau in Putbus a. R., Studienassessor Petzsch in Putbus a. R., Syndikus Dr. Lembke in Essen, Juliusstraße 23, Lehrer Ziemer in Kratzig bei Ruhnow i. P. sowie Fräulein Oberlehrerin Dora Prechel in Stargard i. P., Heiligegeiststraße 16. **Der Vorstand.** Lemcke.

Über Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1918.

Von Geheimrat Professor Dr. Walter.

(Schluß.)

Östlich der Odermündung aber ist eine Senkung bis zum Weichseldelta bisher nur aus ertrunkenen Flußrinnen nachzuweisen, wie z. B. bei der Oder unterhalb Schwedt (S. 70 u. 90). Das Gewässernetz der jungneolithischen Zeit entsprach aber im ganzen dem heutigen, auch das Urstromtal in Hinterpommern war durch Rückzugstaffeln des Eises vollendet. Zu diesen frühern Feststellungen kommt nun in dieser Arbeit eine eingehendere Würdigung des Einflusses von Klima, Pflanzen- und Tierwelt auf die Besiedlungsmöglichkeit des Landes für den Menschen der Steinzeit. Das Klima hat sich seit Abschmelzen des Eises gewandelt in einer dem höhern organischen Leben günstigen Richtung, und es liegen Beweise für größere Wärme und verhältnismäßige Trockenheit in der jungneolithischen Zeit vor, unser Gebiet war größtenteils Parklandschaft mit allmählichem Übergang von Wald in Steppe. Der Florenfolge nach war die Pflanzenwelt von der Dryasflora aus bis zur Einwanderung der Eiche und den Anfängen der Buche gelangt, den Bestand lassen Moore und Relikten noch feststellen, sodaß drei Vegetationsformen zu unterscheiden sind. Es gab offene Stellen mit Gräsern und Sträuchern an steilen Hängen und steinigen Halden, daneben unwegsamen Urwald und in ihm schwach bestockte Sandflächen und Heidefelder in der Küstenzone von der Dievenow östlich. Diesen Mischcharakter bestätigt auch die damalige Tierwelt, deren Reste aus den Ablagerungen der Torfmoore gerade in Pommern ersichtlich sind; zuunterst Ren aus der Tundrenfauna, darüber Elch, Bär, Hirsch, Reh als Waldtiere,

und Wiesent samt Pferd als Zeugen offener Formationen. Von den Klimaprovinzen Ostdeutschlands zeigte Pommern dieselbe Temperatur wie heute mit etwas wärmern Sommern und geringern Niederschlägen.

In dieses so beschriebene Gebiet zog nun nach den ersten Zeitgenossen der Rentierzeit und den auch noch wenig greifbaren Leuten der Ancyluszeit, denen gewisse Fundstellen des oben erwähnten Campignien zugerechnet werden, der Mensch des Vollneolithikums. Vom Litorinastadium der Ostsee an hat sich im Westbaltikum die Gruppe der Nordindogermanen gebildet, deren überschüssige Bevölkerung über die Oder bis Ostpreußen vordrang und noch drei Züge unterscheiden läßt. Sie stieß auf einzelne Vertreter der Südindogermanen, ließ aber nur spärliche Reste zurück, sodaß das Land zu Beginn der Bronzezeit nur dünn besiedelt erscheint. Ackerbau war allgemein geübte Wirtschaftsform mit 5 Getreidearten und hoher technischer Entwicklung, die Viehzucht war rege wie die Jagd auf die erwähnten Tiere; Keramik ist vielleicht schon handwerksmäßig betrieben, doch blieben Handel und Verkehr noch schwach, und wenn auch z. B. Spondylusmuscheln von Südindogermanen herangebracht wurden, so kennen wir doch die Tauschwerte des Nordvolkes nicht. Händler werden sich längs der Waldlichtungen und Flußläufe bewegt haben, wobei der zusammenhängende Lößstreifen wichtig war, der von Mähren nach Schlesien reichte und weitern Zugang nach Norden öffnete. Die Siedelungen weisen auf Zuwanderung aus Mecklenburg und Rügen über die untere Oder nach Osten, man folgte den Lichtungen und blieb auf Boden sitzen, der offen oder nur licht bestockt war, und hielt sich an Wasserwege und Seen. Dichte Besiedelung zeigt außer dem Weichselgelände und der mittelschlesischen Ebene nun besonders der Pommersche Landrücken, und zwar auffallend im südwestlichen Teil, spärlicher im nordöstlichen. Um Pyritz lagen vor 100 Jahren noch zahlreiche megalithische Grabbauten auf Diluvialboden, vermieden aber den Deckton des Weizackers mit seinem Waldkleid, nicht wegen der von Holsten angenommenen größern Feuchtigkeit. Die ungemein dichte Bevölkerung hier im Gegensatz zu günstigern Strichen wie an der Oder zwischen Küstrin und Schwedt wird darin gesucht, daß dies Gebiet dem Ausgangslande am nächsten lag und durch größere Rodungen als Operationsbasis für weitere Wanderungen diente. So war der Mensch am Ende der jüngeren Steinzeit nicht mehr auf primitiver Stufe, sondern schon enger mit der Natur verknüpft, doch gerade noch locker genug, um bei Wechselfällen leicht seinen Wohnplatz zu ändern, was bei noch höherer Kultur nicht so schnell gegangen wäre. Diese Ausführungen werden durch eine geologische Karte des Gebiets erläutert, die für Pommern die alluvialen Täler verzeichnet und die Gebiete der Grundmoränen aus dem Bereich der letzten Vereisung; in sehr praktischer Weise entspricht ihr ein Oleatenblatt mit aufgedruckten Fundbezeichnungen, sodaß die Abhängigkeit der Siedelungen, Gräber und Schlagstellen vom Gelände und die auffällige Bevorzugung der Gegend zwischen Oder und Plöne wie die spärlichere Beanspruchung des weitern Hinterpommern unmittelbar in die Augen springt.

Nun sind aber doch auch einzelne erfreuliche Zugänge zu unsrer Sammlung zu nennen. Freilich tritt auch gleich wieder die Schwierigkeit ein, geologisch genaue Fundangaben zu bieten, denn der erste Finder hatte selbständig untersucht, der zweite ist längst verstorben. Und doch sind die beiden Tongefäße hochwillkommene Bereicherungen. Der eine Urnenbecher Nr. 7876 stammt aus einer Sandgrube 1 m unter der Oberfläche einer kleinen Erhöhung im Forst Rotenfier, Jagen 62, Schutzbezirk Trechel, Kr. Naugard; er zeigt dreieckige Schnurverzierung am Halse, oben und unten mit ähnlichen Streifen. Wahrscheinlich war es ein Grab, durch das die Schnurkeramik etwa bei Nr. 124 in die Karte weiter eingetragen werden könnte. Das andre Bechergefäß Nr. 7903 stammt aus Neuwarp, ist angeblich vor Jahren im Sande gefunden und hat am Halse sechs unregelmäßige Querstriche, darunter eine Reihe schräger Kerbungen. Ein Steinmeißel von schwarzgrauer Farbe ist nur einseitig zugeschliffen, Nr. 7888, er lag 5—6 m tief im Schlick und wurde bei der Baggerung im Durchstich Marienhof—Gutmundsee des Bauamts Greifenhagen gehoben; ebendaher stammt Nr. 7899, ein abgestoßenes Steinbeil mit guter Bohrung und breiter Schneide. Aus dem Binnenlande erhielten wir ein braunes geschliffenes Feuersteinbeil von Raddack bei Kammin, Nr. 7904; endlich ist mir nur aus der Tagespresse[1]) bekannt, daß bei Belgard in Zarnefanz ein Steinbeil aus vorhistorischer Zeit aufgefunden sein soll. Schließlich übergab mir Herr Oberlandmesser Hellmich vom sandigen Exerzierplatz in Krekow bei Stettin kleinere Feuersteinsachen, unter denen ein Hohlschaber und mehrere Bohrer zu erkennen sind, während ein schaberartiges Gerät von quadratischer Form nach allen Seiten schräg abgeschlagen und mit Kerbungen versehen ist.

Die **Bronzezeit** kommt diesmal sehr viel kürzer weg. Aus der erwähnten Baggerung erhielten wir unter Nr. 7892 ein gut erhaltenes bronzenes Sichelmesser mit Knopf, ein Gerät, über das ich nach Form und Baggerfundumständen schon früher gehandelt habe[2]); das neue Stück reiht sich gut dem westeuropäischen Typ der Knopfsicheln an. In der erwähnten Sammlung Tiedemann in Pantow auf Rügen sah ich Fragmente eines Schwertes, dessen Griff flach mit erhabenen Rändern umfaßt ist; es stammte wie eine Bronzehohlaxt aus Serams. Eine andre Hohlaxt konnte man in einer Handlung in Binz zu Kriegspreisen erwerben. Sonst ist von dem Funde von Wussow, Kreis Naugard, der schon früher aufgeführt wurde, nun eine Abbildung gebracht, die das Henkeltopfgefäß, die schlankere henkellose Urne, sowie die Speerspitze mit durchgehender Tülle besser zur Anschauung bringt, und durch Nachgrabung ist noch ermittelt, daß es sich um ein Einzelgrab mit Leichenbrand gehandelt hat.[3]) Wiederum nur aus der Tagespresse ist die Notiz zu entnehmen, daß bei Belgard der Eigentümer Neitzel eine Urne mit Asche und Knochenresten zutage förderte, wobei leider das Gefäß zerbrach, das von Steinen umgeben war.[4])

Der **Hallstattzeit** kommt ebenfalls eine nachträgliche Abbildung zugute. Die Gesichtsurne von Charbrow stand in einer Steinkiste und hatte einen Mützendeckel, ganz eigenartig aber ist bei ihr wie bei der kleinern das Gesicht gestaltet: Die Ohren sind plastisch, die Augen nur tief eingestochen, die Nasen aber, was noch nirgends vorgekommen ist, ragen stöpselartig oder rüsselartig vor und sind tief eingestochen, wenn auch nicht 10 Zentimeter, wie statt Millimeter verdruckt ist.[5]) Einen Mützendeckel aus demselben Formenkreise fand Herr Pastor

[1]) Ostseezeitung vom 8. August 1918.
[2]) Mon. Bl. 1917, Nr. 1, S. 3.
[3]) Früher Mon. Bl. 1917, Nr. 7—8, S. 55; jetzt 1919, 3, 12 mit Abbild.
[4]) Ostseezeitung vom 11. September 1918.
[5]) Früher Mon. Bl. 1917, Nr. 7—8, S. 57; jetzt 1918, 12, 48 mit Abbild.

Magdalinski in einem Steinkistengrabe zu Mersin, dessen Verzierungen durchaus eigenartig sind und nach seiner Angabe noch von keiner Seite befriedigend erklärt werden konnten; nach der eingesandten Photographie läßt sich schwer eine Deutung geben, doch trifft die vorgeschlagene Hinweisung auf das Radkreuz kaum zu, da zwar vier Zeichen von einem mittleren Strahlenkranz zum Rande verlaufen, aber zwei dreieckige mit runenartigen Zeichen und zwei runde mit angehängten Fransen. Da nun auf Gesichtsurnen mitunter Schmuck und Kleidung nachgebildet sind, so könnte es sich vielleicht um Nähte und Troddeln der Mütze handeln, wenn es nicht ungeschickte Ornamente sind. Bei den Hausurnen von Obliwitz und Woedtke hat Hellmich auf polnische Blockhäuser hingewiesen, die noch heute auf einem Untersatz von Steinen oder Wurzelstöcken ruhen und vielleicht als Vorbilder für jene Pfostenhäuser gedient haben könnten[1]), nur dürften sie nicht zur Hallstattzeit passen, wenn sie wirklich slawisch sind.

Die **römische Eisenzeit** hat Kossinna in ähnlicher Weise wie oben die Vorgeschichte der Ostmarken durch einen Kriegsvortrag[2]) bereichert, der wissenschaftlich nachweist, daß übertriebene Behauptungen unsrer Gegner ohne jede Berechtigung nur zu politischen Zwecken aufgeworfen sind. Wenn so von Salandra den barbarischen Deutschen ein zweitausendjähriger Kulturrückstand gegenüber den Römern nachgesagt ist, so mußte allerdings daran erinnert werden, daß im Gegenteil Italiens Kultur unter der mittelländischen und alpinen Rasse sehr niedrig war, bis in der Bronzezeit indogermanische Stämme von Norden zuwanderten und als Oberschicht in Latium das alte römische Weltreich gründeten und nach der germanischen Völkerwanderung die Renaissance wieder nur durch die fremde Herrenschicht möglich wurde. Freilich war in unserm eigenen Volke die Ansicht noch weit verbreitet, daß die Deutschen wirklich lange Barbaren gewesen und von Süden her, wohl gar erst durch die Renaissance kultiviert wären. Da wird denn nun bewiesen, daß die Germanen schon bei ihrer ersten Berührung mit den Römern eine hohe Eigenkultur in Bewaffnung und Seewesen besessen haben, vor allem aber von den Römern wie kein andres Volk gefürchtet und doch auch hoch bewertet sind. Alle Darstellungen der Kunst unterscheiden sehr wohl den Typus edler, schöner Germanengestalten von den wilden Erscheinungen andrer unterworfener Völker seit jenem vergeistigten Basternenkopf, der s. g. Thusnelda, den Männern auf dem Denkmal von Adamklissi und der Trajanssäule. Die Germanen waren also damals auch keine Nomaden mehr, sondern statt der von Meitzen vermuteten dünnen Verteilung von etwa 200 000 Seelen saßen sie zu 3—4 Millionen in festen Siedelungen mit Fachwerk- und Pfostenhäusern, übten vorgeschrittenen Ackerbau, ohne sich dauernd in Gerstensaft zu berauschen. Auch der Obstbau ist nicht erst von den Römern eingeführt, vielmehr kannten sie nicht nur Gemüse, Beerenobst und wildes Obst, sondern schon lange den Apfel, wie sie auch mannigfache Viehzucht trieben und Flachs und Wolle zu verweben und zu abwechslungsreicher Kleidung zu verarbeiten verstanden. So hat also Südeuropa zweimal durch germanische Völkerwanderungen eine Kulturbeeinflussung erfahren, und wenn während des Krieges noch ein Vordringen mitteleuropäischer Art erwartet werden durfte, so wissen wir jetzt leider nur zu gut, daß es mit dieser Hoffnung auf lange Zeit aus ist.

Zu den eingangs im Zusammenhange besprochenen Wohnsitzen der Stämme hat Almgren die Rugier[1]) noch weiter verfolgt, ihren Zug von Norwegen nach Hinterpommern bestätigt und sogar einen Rückstrom dahin wie bei den Goten angenommen. Ähnlich stammten die Silingen aus Seeland, und nach Ausweis der Funde muß die Oderlinie und das Mündungsgebiet von den westdänischen Inseln und Norwegen stark als Verkehrsweg benutzt sein, ja es werden an der Odermündung ziemlich unstete Verhältnisse geherrscht haben und jene genannten Stämme nur die Leitung über kleinere ausgeübt haben. Daß gerade hier viele Gräber mit römischen Gefäßen vorkommen, wie z. B. in Lübsow und im vorigen Jahre in Pustamin, während im 2. Jahrhundert n. Chr. im ganzen damaligen Germanien nur zwei mitteldeutsche Funde bekannt sind, bleibt noch zu erklären. Die Sitte, dem Toten ein ganzes Trinkservice römischen Ursprungs mitzugeben, findet sich früher nur in Böhmen und in Dänemark, und nach den erwähnten Verkehrsbeziehungen dürfte sie sich wohl von Nordwesten her nach der Odermündung verbreitet haben, eine Parallele zur Annahme des Brandgrubenritus in Hinterpommern. Schließlich wird angeregt, sprachlich doch noch einmal zu prüfen, ob nicht der Name der Insel Rügen auf diesen germanischen Stamm zurückgeht, während man ihn neuerdings meistens vom slavischen Ruja ableitet.

Gewisse Goldfunde unsres Museums aus der römischen Zeit, an denen gefäßförmige Anhänger angebracht sind, hat Hubert Schmidt u. a. benutzt, um Zeit und Herkunft eines goldenen Hängezierats mit Körnertechnik und einer Reihe kleiner Vasen als Randbesatz[2]) zu ermitteln.

Die **Wendenzeit** war schon nach der kulturellen Seite in ihrer Eigenart und nach ihrer chronologischen Stellung in dem Abschnitt über die Ostmarken behandelt; da nun aber jetzt gerade 750 Jahre seit Einführung des Christentums verflossen sind, so hat Haas[3]) Veranlassung genommen, alle Nachrichten über die heidnischen Kultstätten der Slawen auf Rügen zu sammeln, weil nach gleichzeitigen Schriftstellern auf dieser Insel besonders viele Gottheiten verehrt wurden. Es werden nun deren Burgwälle, die Tempel und Burgen zugleich waren, die in der Nähe gelegenen Züchtereien heiliger Rosse und Spuren eines niedern Götterkultes bei Fliederbäumen behandelt. Hauptgott war Swantevit in Arkona, dessen Tempelburg genau beschrieben, am 15. Juni 1168 erobert und in ihren Resten noch heute wohlbekannt ist, während das zugehörige Roßgehäg in dem südlichen Swantewitz nur vermutet wird; wie auch sonst werden einschlägige Sagen mit Erfolg als Beweise fortlebender Tradition herangezogen. Bezeugt ist ebenso Rugiävit in Garz, dessen Burgwall sich in demselben Jahre ergab und auch noch vorhanden ist, der zugehörige Roßgarten aber kann auch nur vielleicht in der Ortschaft Rosengarten gesucht werden, obwohl dieser Name vieldeutig ist. Für den Rugard bei Bergen, den Jasmund bei Sagard, die s. g. Herthaburg sind wir schon mehr auf Möglichkeiten angewiesen, wie z. B. am Schwarzen See in der Granitz und dem Sappin bei Putbus nur Analogie-

[1]) Mon. Blätt. 1919. Nr. 2, S. 8.
[2]) Altgermanische Kulturhöhe, ein Kriegsvortrag. Zeitschrift „Die Nornen“, 1918, 2. Vierteljahrsheft. — Vgl. meine ausführlichere Besprechung in der Zeitschrift „Mannus“.

[1]) Zur Rugierfrage und Verwandtes. Zeitschrift „Mannus“, Bd. X, 1918, S. 1—9.
[2]) Amtliche Berichte aus den Kgl. Kunstsammlungen, XXXIX. Jahrg., Nr. 2, S. 52: Frühgeschichtlicher Goldschmuck.
[3]) Slawische Kultstätten auf der Insel Rügen. Pommersche Jahrbücher XIX.

schlüsse zu ähnlichen Ergebnissen führen. Noch andre Wälle und sagenhafte Stätten und einzelne Namen sprechen deutlich genug dafür, daß viele Kultstätten mit heiligen Hainen und priesterlichen Pferdezüchtereien über die starkbevölkerte und wohlhabende Insel verbreitet gewesen sind.

Das Hauptereignis, die Eroberung von Arkona durch Waldemar von Dänemark, ist dann im Jubiläumsjahre von Haas[1]) noch mehrfach behandelt, wobei die Zustände des ausgehenden Heidentums um so genauer geschildert werden konnten, als sie aus dem Geschichtswerke des Augenzeugen Saxo Grammaticus zu entnehmen waren.

Auch in der Frage von Wollin befinden wir uns schon an der Grenze der geschichtlichen Zeit. Wenn aber in einem Nachruf für den auch um unsre Altertumsforschung verdienten Geheimrat Friedel[2]) in Berlin behauptet ist, daß er die große alte Slavenburg und Handelsstadt Jolin erkannt habe, und daß man wohl gut tun würde, mit unsern heutigen Ausgrabungsmitteln dort noch einmal seiner Anregung weiter nachzugehen, so scheint ganz vergessen zu sein, was inzwischen wirklich getan und in den Balt. Stud. II, 98 ausführlich veröffentlicht ist. Von Vineta wußte der letzte Jahresbericht eine neue Vermutung von Leutz-Spitta zu verzeichnen, der damals seine Annahme, Vineta habe an der Peenemündung gelegen, selbst noch nicht für sicher hielt; diesmal trägt er sie noch einmal vor[3]) und nennt sie etwas eilig „Die Lösung des Vinetarätsels“.

Schließlich erfuhr der Kordulaschrein in Kammin durch Vollbach[4]) eine neue Besprechung, der ihn unter den Elfenbeinarbeiten des frühen Mittelalters aufführt und Ursprung wie Zeit genauer wie einst Kugler dahin bestimmt, daß er wahrscheinlich ein irisches Werk des zehnten bis elften Jahrhunderts sei.

So wenig nun im ganzen an wirklichen Altertümern eingegangen ist, so dürfte doch wohl der Beweis erbracht sein, daß bei aufmerksamer Durchmusterung der weiteren Literatur wiederum zahlreiche Fäden bloßgelegt werden konnten, die unsre engere Heimat von jeher mit dem großen Vaterlande verknüpft haben, um dessen ferneres Wohl wir in diesen schweren Tagen bangen, zu dem wir aber auch allezeit mit vollem Einsatz unsrer Kräfte treu stehen werden!

[1]) Arkona im Jahre 1168, Bergen a. R. 1918. Pommersche Heimat 1918, Nr. 5, S. 20. Stett. Generalanzeiger vom 30. 5. 18.
[2]) Zeitschrift für Ethnologie 18, 2/3, S. 172.
[3]) Ostsee-Zeitung Nr. 201 vom 20. April 1919.
[4]) Katalog VII des Mainzer Museums, S. 86. Vgl. Mon. Blätt. 1918, Nr. 9, S. 40.

Bericht über die Versammlung.

In der Versammlung am 20. Oktober, der ersten dieses Winters, berichtete der Vorsitzende Geheimrat Dr. Lemcke über eine erfreuliche Vermehrung der Mitgliederzahl und nahm dann das Wort zu einem längeren Vortrage über die älteren Bauteile des altehrwürdigen Domes in Kammin, der ehemaligen Kathedrale des pommerschen Bistums, und einige der an und in ihm bis auf unsere Tage erhaltenen, aber zum Teil noch nicht gebührend gewürdigten Kunstdenkmäler.

Er begann mit der Erläuterung der in der Nordwand des Querschiffes befindlichen Reste des ersten, aus Granitquadern vor 1200 errichteten Baues, die als eine Art Baurkunde erhalten wurden, aber nur teilweise noch, wie das eigentliche Portal und einige Ortsteine, sich „in situ“ befinden, und verbreitete sich dann eingehender über die Ausgestaltung und Ausschmückung der Südseite desselben Querschiffes, die mit dem Unterbau des Hohen Chors der zweiten Bauperiode angehört. Innerhalb dieser erregen ein besonderes Interesse die in den Kleeblattblenden des Giebeldreiecks angeordneten Plastiken aus gebranntem gelben Ton derselben Färbung, die sich auch als Musterung in den unteren Schichten des Vierecks je einen Stein stark von der westlichen zur östlichen Kante vorfindet, während sonst an dem ganzen Gebäude nur rote Ziegel vermauert sind. Diese Figuren sind bisher nicht in dem verdienten Maße beachtet worden, weil sie so hoch angebracht sind, daß sie nur durch das Fernglas in ihrer vollen Schönheit erkannt werden können; zudem ist ihre Betrachtung vom Gelände aus durch die Höhe und Dichtigkeit des an dieser Seite den Dom beengenden Baumwuchses auf das höchste behindert, wie es denn auch unter diesen Verhältnissen nicht möglich ist, andere als stark verkürzte und nach der Seite hin verzerrte Lichtbilder von ihnen zu gewinnen. In den Grund der durch das sog. Fischgräten- oder Ährenmuster (opus spicatum) verzierten Blenden sind sie so fest vermauert, daß sie nur durch Zerstörung der Wand sich aus ihr würden lösen lassen. Trotz ihrer jedem Wind und Wetter schutzlos preisgegebenen Lage haben sie sich doch fast unversehrt durch sieben Jahrhunderte erhalten. Sie sind ohne Frage nicht nur die ältesten, sondern auch die vollendetsten aller in Pommern noch vorhandenen alten Plastiken, müssen auch, wie der Ton beweist, aus dem sie geformt sind, aus bodenständigem pommerschen Material gebildet sein. Sie gehören dem Anfang des 13. Jahrhunderts an und zeigen deutlich den Adel romanischer Kunst, wie er uns z. B. in den berühmten Bildnissen Bambergs entgegentritt, was nicht Wunder nehmen kann, wenn man bedenkt, in wie engem Zusammenhange die pommersche Kirche damals noch mit Bamberg gestanden hat.

Den Schmuck der breiteren mittleren Blende bildet eine Gruppe; zwei Seraphim berühren anbetend den Sockel, auf dem das „Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt,“ vor ihnen steht; sie blicken mit verklärtem Antlitz zu ihm auf; das Gewand umhüllt in reichem Faltenwurf die Glieder der zu dem Lamme Hinaufschreitenden. Das Lamm ist das Attribut des Kirchenheiligen, Johannes des Täufers. In den Seitenblenden stehen links vom Beschauer Petrus, rechts Paulus, dieser mit breitem geschulterten Schwert, jener mit dem mächtigen Schlüssel, den er wie eine Waffe vor der Brust hält. Beide erscheinen dem niedrig stehenden Beschauer in starker Verkürzung, ebenso ihr in geraden Falten herabfallendes Gewand.

Von den Kostbarkeiten des Domschatzes wurde außer dem bekannten, oft beschriebenen Kordulaschreine, über dessen Herkunft immer neue Vermutungen laut werden, — ist er doch neuerdings auch als irische Arbeit bezeichnet worden, und soll nach anderen in der Jomsburg verfertigt sein, müßte also ebenfalls als pommersche oder mindestens in Pommern geschaffenes Kunstwerk angesehen werden, — ein erst jetzt als englisches Fabrikat nachgewiesener Kopf des Täufers Johannes aus Alabaster von Nottingham vorgeführt, der in den Formen eines strengen Stils gehalten ist. Das vermeintliche Handtuch und das Hemd der Maria sind als sehr alte und kunstvolle, trotz der teilweisen Zerstörung hoch zu bewertende Stickereien des Mittelalters nachgewiesen, die als Altar- und Paramentenschmuck gedient haben, das erstere wurde durch zeichnerische Darstellung der Stickmuster und der Feinheit ihrer Fadenführung erläutert. Der 1855 restaurierte Hochaltar des Domes wurde in seinen einzelnen Teilen und als ganzes gezeigt; er gehört dem Ausgange des Mittelalters an und stammt aus Flandern, wahrscheinlich aus Antwerpen oder Brüssel; sein besonderer Wert liegt darin, daß er uns den Übergang aus der figurenreichen dramatischen Darstellung von Geschehnissen in den parademäßigen Aufbau der Apostelaltäre des 16. Jahrhunderts veranschaulicht.

Zum Schluß wurden die Haupttypen der Entwickelung des Kruzifixus aus dem 13., 14., 15. und 17. Jahrhundert an Kamminer Beispielen gezeigt.

Inhalt.

Für die Schriftleitung: Archivar Dr. Grotefend in Stettin.
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.